

# Alt Direktor Prälat Johannes Frei zum Gedenken

Autor(en): **Stamm, G.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **47 (1976)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Anna Meyer-Morf

Heimleiterin  
im Altersheim Schlössli, Pieterlen,  
von 1913 bis 1956



Frau Anna Meyer-Morf wurde am 12. Juni 1888 als siebtes Kind des Rudolf Morf und der Berta geb. Saurenmann in der Bäckerei in Kyburg, Kanton Zürich, geboren.

Nach einer glücklichen Jugendzeit und dem Besuche der Schulen in Kyburg und Winterthur, verlor Anna ihren Vater im Alter von 15 Jahren. In der Folge kam sie nach Zürich und erwarb sich in der Frauenfachschule das Diplom einer Weissnäherin. Mit ihrer Schwester Berta übernahm sie als junge Tochter ein Weisswarengeschäft «Lingerie Suisse» in Cannes an der französischen Riviera. Dort lernte Anna ihren zukünftigen Gatten, Gustav Meyer, kennen, mit welchem sie 1913 den Bund der Ehe schloss. Beide folgten dem Rufe als Verwalter ins neugegründete Altersheim in Pieterlen. Hier fand das Ehepaar ein weites Arbeitsfeld, wo es seine reichen Gaben entfalten konnte. Sechs Kinder wurden den Eltern geschenkt. Leider wurden ihnen drei Kinder im zarten Alter wieder entrissen, was für die Eltern grosses Leid bedeutete.

Anna Meyer war für alle, die sie betreute, eine rechte Mutter, die Not und Bedürftigkeit zu lindern verstand. Im Laufe der Jahre kam eine Reihe von Pflegekindern ins Haus, an welchen sie Mutterstelle versah.

Die Kraft für die vielseitigen Aufgaben fand sie in ihrem unerschütterlichen Glauben. Auch in den jahrelangen, schweren Krankheitsnöten, von denen die Familie nicht verschont blieb, schöpfte sie immer wieder neuen Trost und Zuversicht aus Gottes Wort. Von ihr ging eine wohltuende Ruhe aus.

43 Jahre durfte sie an der Seite ihres Gatten dem Schlössli vorstehen. Im Jahre 1956 trat das Ehepaar in den wohlverdienten Ruhestand. Eine Beruhigung und Freude war für die beiden, im Schlössliheim bleiben zu dürfen, weil

die ältere Tochter und der Schwieger- sohn berufen wurden, ihr Lebenswerk weiterzuführen.

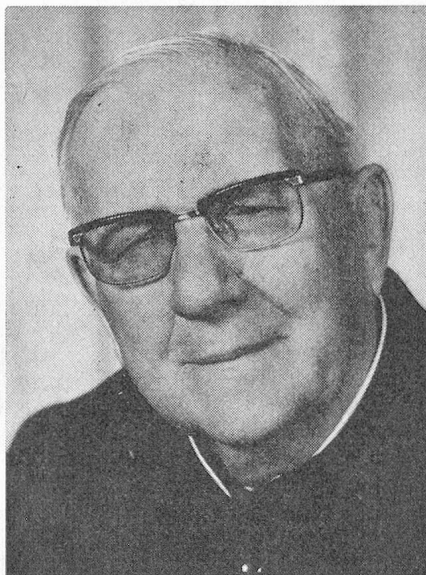
Leider war ihnen nur ein kurzer gemeinsamer Lebensabend beschieden. 1960 wurde Anna Meyer der Gatte nach schwerer Krankheit durch den Tod entrissen.

Bei ihrer jüngeren Tochter fand sie Ende 1969 im Johanneshaus in Oberwil ein warmes Zuhause, wo sie sich, soweit es ihre Kräfte erlaubten, zum Wohle aller einsetzte.

Am Abend des 7. Juni ist Frau Meyer-Morf nach kurzer, schwerer Krankheit im Frieden heimgegangen.



## Alt Direktor Prälat Johannes Frei zum Gedenken



Am 6. Mai 1976 hat eine grosse Trauer- versammlung in der Kirche von Lütis- burg von **Prälat Johannes Frei**, alt Di- rektor des Kinderdörfli in Lütisburg, Abschied genommen. Der Verstorbene war während Jahrzehnten eine der mar- kantesten Gestalten im schweizerischen Anstaltswesen.

1890 in Sirnach geboren, verbrachte Jo- hannes Frei seine Jugendjahre in Wil, wo er auch die Schulen durchlief und anschliessend eine kaufmännische Lehre absolvierte. In diesem Beruf war er dann einige Jahre tätig, bis er sich im Alter von 23 Jahren entschloss, Priester zu werden. Es folgten Gymnasialjahre und das Theologiestudium in Freiburg. 1924 wurde Johannes Frei zum Priester geweiht. Seine erste Seelsorgerstelle er- hielt er als Kaplan von Engelburg. Zwei Jahre später übernahm er die Stelle eines Präfekten an der katholischen Realschule in St. Gallen.

Die Berufung als Leiter der damaligen Waisenanstalt in Lütisburg im Jahre 1927 wurde zum Wendepunkt im Leben von Johannes Frei. Hier fand er nun seine eigentliche Lebensaufgabe. Den sozial geschädigten Kindern gehörte fortan sein ganzes Wirken. Mit einem unerschütterlichen Gottvertrauen mach- te er sich an seine Aufgabe, die veraltete Waisenanstalt zu einem zeitgemässen Erziehungsheim auszubauen.

Seine Idee — ein Grossheim mit indivi- dueller Aufgliederung in Gruppen — war zu jener Zeit absolutes Neuland. Neben einer optimalen erzieherischen Betreuung der Kinder lag ihm besonders auch eine den Möglichkeiten der Kinder angemessene schulische Ausbildung am Herzen. So war Lütisburg eines der er- sten Heime, das neben der normalen Heimschule eine Sonderklasse einführte. Mit grossem Optimismus und einem nie erlahmenden Einsatz gelang es Johannes Frei im Laufe vieler Jahre, die frühere Waisenanstalt zu einem modernen Heim zu gestalten, das sich schliesslich zum heutigen Kinderdörfli entwickelte. Da- bei kamen ihm seine angeborene Froh- natur, aber auch seine organisatorischen und kaufmännischen Fähigkeiten sehr zustatten. Er verstand es im besonderen Masse, Menschen für seine Anliegen zu begeistern und sie auch für ein finan- zielles Engagement zu gewinnen. Es ist erstaunlich, wie es ihm gelang, einen grossen Teil der Mittel für den Ausbau von privater Seite zusammenzubringen.

Es konnte ja nicht ausbleiben, dass eine derart dynamische Persönlichkeit bald einmal zur Mitarbeit in Verbänden zu- gezogen wurde. So zählte er zu den Gründern des katholischen Anstalten- verbandes und des schweizerischen Hilfsverbandes für Schwereerziehbare, in denen er während vierzig Jahren mass- gebend in den Vorständen und als Prä- sident mitwirkte. Auch hier galt er als eine eigentliche Kämpfernatur. Er aner- kannte keine Hindernisse, wenn es galt, sich für die Besserstellung in den Hei- men einzusetzen. Er scheute sich auch nicht, bis an die höchsten Regierungs- stellen zu gelangen, die er dank seines Charismas immer wieder überzeugen konnte. Neben vielen andern Institutio- nen stellte er auch der Pro Infirmis und dem schweizerischen Caritasverband seine Kräfte zur Verfügung.

Johannes Frei war eine Persönlichkeit eigener Prägung. Kontaktfreudig und aufgeschlossen, ein Pioniergeist, der un- entwegt ein angestrebtes Ziel verfolgte, manchmal auch eigenwillig, aber immer bereit, seine ganze Kraft in den Dienst der Mitmenschen zu stellen. Zu seinen Eigenheiten gehörte auch sein Interesse am Fussball. In seinen jungen Jahren selber ein begeisterter Fussballer, hat er auch als Heimleiter nie die Liebe zu die- sem Sport verloren. Nicht nur, dass er früher sämtliche Spiele des Grashopper- clubs in Zürich besuchte und selbstver- ständlich bei seinen Schülern im Heim das Fussballspiel förderte, auch im Ruhestand verfolgte er im Fernsehen die internationalen Fussballtreffen, die er fachmännisch kommentierte.

Im Alter von 75 Jahren wandte er sich auch noch der Altersfürsorge zu. Auf

seine Initiative hin wurde der Verein «Alterssiedlungen im Altgotgenburg» gegründet, dessen Präsident er noch wurde. 1969 konnte dann die erste Alterssiedlung in Bazenheid eingeweiht werden. Wahrlich, ein reich erfülltes Leben!

In den letzten paar Jahren ist es still um Johannes Frei geworden. Er verlor mehr und mehr sein Augenlicht und wurde pflegebedürftig. Er durfte aber in diesen Jahren im Heim viel Liebe und eine hingebende Betreuung erfahren. Sein Wirken wird all denen, die ihn kannten, in gutem Andenken bleiben.

G. Stamm

## Berichte aus dem Heimalltag

*Vor einiger Zeit erhielt die Altersheimkommission des VSA von einer Altersheimpensionärin eine Art «Tagebuch», in dem sie ihre Empfindungen über ihren Aufenthalt im Altersheim festhält.*

*Die AK hat diesen Bericht etwas strukturiert und in verschiedene Themen zerlegt:*

1. Der Heimleiter
2. Die Hausmutter
3. Der Insasse
4. Das Essen
5. Des «Insassen» Umgebung
6. Das Altersheim als Institution

*Wenn wir diese Texte im Fachblatt veröffentlichen, so tun wir das nicht in der Absicht, die Auseinandersetzung mit dem Leser auf der subjektiv geprägten Ebene der Berichterstatlerin zu suchen. Die persönliche Prägung dieses einzelnen Berichtes müsste ja dann erst auf das betreffende Heim bezogen und durch entsprechende Gegendarstellungen (zum Beispiel der Heimleitung, weiterer Pensionäre usw.) objektiviert werden. Selbst wenn die Mehrzahl dieser Pensionäre die Repräsentativität durch gleichlautende Aussagen erweitern würde, müsste man sich davor hüten, anhand dieser Einzelsituation irgendwelche verallgemeinernde Schlüsse abzuleiten.*

*Wir möchten die vorliegenden Texte vielmehr dazu verwenden, um den Heimleiter anzuregen, über den Umgang mit seinem «Fremdbild» (zum Beispiel von seiten der Pensionäre, der Mitarbeiter, der Öffentlichkeit) nachzudenken. Sicher könnte auch im vorliegenden Beispiel das fast in jedem Heim institutionalisierte «klärende Gespräch» manches zum Stimmungsumschwung beitragen.*

Red.

### 1. Der Heimleiter

Ich empfand es wieder einmal peinlich, dass der Sonnenhof in erster Linie Landwirtschaftsbetrieb ist. Der Verwalter hat ein feines Auto, das er hie und da — selten — auch einmal für uns «Insassen» verwendet. Aber zu dieser Beer-

digung nicht. Ein Angestellter half zwar — für einen Weg zum Friedhof — aus. Den Rückweg mussten die Mitgenommenen zu Fuss machen. — Denn es war Viehschau an diesem Nachmittag. Der Gutsverwalter war für das Vieh da, nicht für die verstorbene Pensionärin.

Im Gegenteil: Unsere Hausmutter besorgt zusätzlich zu ihrer Hausmutteraufgabe noch im anderen Haus jeden Montag die Privatwäsche des Verwalterhaushaltes. So oft ich dies in der frühesten Morgenstunde des Montags beobachte, bin ich empört. Der Verwalter — und hinter ihm die Hauskommission — machen sich keinen Begriff davon, was eine Altersheim-Hausmutter eigentlich an Seelsorge ihren Pensionärinnen auch schuldig wäre. Sie hat einfach das Haus in Ordnung zu halten.

Warum ist das Gelände des Altersheims so arm an Ruhebänkli?

Als ich kürzlich eine invalide Frau spazieren führte, musste ich diese Frage noch dringlicher stellen.

So zeichnete ich einen Plan vom Gelände, zeichnete die Bänklein ein, die mir darin als wünschenswert erschienen und gab's als bittenden Vorschlag im Büro ab.

Sein Gegenargument gegen alle Bänkli heisst wie folgt: «Es sitzen dann ja doch auch andere Leute hin, Frauen mit Kindern oder Hunden, die sie hier spazieren führen, und letztere machen ihre Geschäftchen dann auf das Gras, das unsere Kühe fressen müssen. — Also weil eben möglicherweise Unbefugte auch auf unsere Bänke sitzen könnten, brauchen auch wir keine —, und invalide Leute sollen halt daheim bleiben.

«Kann ich mein Klavier mitbringen?» fragte ich am Telefon. «Nein» hiess es zuerst. Nachher: «Ja doch, es wird gehen.» Daraufhin sagte ich zu und zog ein mit meinem lieben Instrument.

Aber ein paar Wochen später: «Nein, es geht doch nicht.»

Das Klavier musste wieder weg, nachdem ich für dessen Umzug ziemlich grosse Auslagen gehabt. Dieser Wortbruch blieb mir ein schwarzer Fleck.

...als ich mich wegen der Nähe der Stadt und wegen eines sonnigen Zimmers um einen «Platz an der Sonne» interessierte, gaben sie mir folgenden Bescheid: «Es warten so viele Anwärter auf einen Platz, wir dürfen nicht Pensionäre aufnehmen, die schon in einem Altersheim wohnen.» Als ob nicht durch meinen Auszug aus dem Sonnenhof eben hier ein Platz aufginge. Uebrigens: Der Sonnenhof nahm nachher ja trotzdem Herrn und Frau Müller auf, die hier wohnten, ja lud sie sogar ein zu kommen.

Ja, sie bemühen sich, die Leiter, trotz allem, was ich in diesem Heft schon geseufzt habe. Aber der Verwalter ist eben einfach ein Landwirt, das tun schon die Kuhglocken kund, die, als Prämien der Landwirtschaft, in der Eingangshalle hängen. Er gibt sich auch mit uns etwas

Mühe, aber er versteht sich nicht auf alte Menschen.

Auch der Verwalter ist selber ein getetzter Mann; wenigstens fühlt er sich als das. Ich denke, er sollte mehr Personal anfordern. Es scheint mir, er setzt seine Ehre drein, der Heimkommission als sparsamer Hausvater zu gelten.

### 2. Die Hausmutter

Ich weiss ja aus Erfahrung, wie schwer es einer alleinstehenden Hausmutter werden kann, sich einer eigenwilligen Mitarbeiterin gegenüber dauernd zu behaupten.

Mir will scheinen, Jolanda habe nun mehr als die verheissenen zwei Werktagsnachmittage frei, zu den bisherigen Sonntagen. Wann sind diejenigen der Hausmutter?

Wie sehr die Hilfsbereiten unter den Pensionären dadurch in Anspruch genommen sind, das scheint sie nicht zu beachten, sie ist auch wählerisch im Annehmen der freiwilligen Dienste (besonders gegen mich). Dabei nimmt die Zahl und nehmen die Kräfte dieser Hilfsbereiten ab. Die neu Eingetretenen wollen nicht Hand anlegen. So lässt sich C., lässt sich Fräulein Sch. über ihre Kräfte beanspruchen, was mich recht bekümmert. Wenn doch sie, die Ueberbeanspruchten, einmal sich aussprechen wollten.

Meine Feststellungen dürfen ja nicht als persönliche Vorwürfe gewertet werden. Mein Seufzen ist gegen Tatsachen gerichtet, gegen Verhältnisse, nicht gegen Personen. Vor allem möchte ich der Hausmutter wieder einmal danken für alle die viele Mühe, die sie sich in ihrer Aufgabe gibt. Ich habe ihre Leistungen eh und je bewundert. Und andererseits tut mir aller Verdruss leid, den ich ihr verursache.

Er soll aber meinerseits nie die Achtung stören oder die Fürbitte verhindern. Im Gegenteil.

### 3. Der Insasse

Mit der eigenen Behausung geht einem im Altersheim auch die eigene Persönlichkeit verloren. Man ist einer der Pensionäre, der «Insassen», wie sie so nett sagen, und sie wissen nicht, was wir waren, es interessiert auch niemanden. Und weil wir jetzt durchschnittlich mehr oder weniger geschwächte Menschen sind, begegnet man uns vielfach herablassend, wenn auch vielfach wohlwollend.

Ich schicke mich schwer darein, einfach eine zahlende Nummer aus dem Altersheim zu sein, nach all den lebendigen Menschen-Beziehungen meines Lebens.

Noch empfindlicher war ich dafür, nicht mehr ernst genommen, nicht mehr für ganz urteilsfähig genommen zu werden. Letzteres geschieht besonders dann, wenn das Gehör nachzulassen beginnt.

Zuweilen kommt mir das erste Buch der Rösy von Känel in den Sinn: «Spittel-